

# Der Ottilienkult im Kraichgau

Bernd Röcker

Das Zentrum der Verehrung der hl. Ottilie im Kraichgau ist zweifellos der Ottilienberg bei Eppingen. Er ist der einzige Berg Badens, der diesen Namen trägt<sup>1</sup>. Er wurde spätestens im 15. Jahrhundert nach der Kapellenheiligen, der hl. Ottilie, zu der um 1400 immer häufiger gewallfahrtet wurde, genannt. Es handelt sich bei dieser Wallfahrt um eine sog. Wallfahrtsfiliale des Klosters St. Odile bei Obernai im Elsaß oder, wie Willy A. Schulze es nennt<sup>2</sup>, um eine Sekundärwallfahrt, die immer dort entstanden ist, wenn der Weg zur Originalwallfahrtsstätte zu weit entfernt war und die Gläubigen nicht die Zeit und das Geld hatten, das Original aufzusuchen.

## 1. Die Legende von der hl. Ottilie

Nach der Legende geht die Gründung des Klosters St. Odile auf den im 7. Jahrhundert lebenden elsässischen Herzog Attich (Adalrich) zurück<sup>3</sup>. Ihm und seiner Gemahlin Bereswinda wurde 660 in Oberehnheim (heute: Obernai) eine blinde Tochter geboren. Der Vater, der sich einen Sohn zur Sicherung seiner Nachfolge gewünscht hatte, betrachtete dies als Schande und wollte das Kind beseitigen lassen. Doch die Mutter kam ihm zuvor und übergab das Kind der Amme. Diese brachte es in das französische Kloster Palma (heute: Baume-les-Dames) in Sicherheit und erzog es dort, bis der Bischof von Regensburg, der hl. Erhard, im Traum den göttlichen Auftrag erhielt, in dieses Kloster zu reisen, um ein blindes Mädchen zu taufen. Bischof Erhard folgte dieser Aufforderung und machte sich sofort auf den Weg. Wie es ihm im Traum geheißen wurde, taufte er das Mädchen durch Eintauchen in das geweihte Wasser und gab ihm den Namen Odilia. Nachdem man ihr die Augenbinde gelöst hatte, sah das Mädchen mit klarem Blick zum Bischof empor. Dieser ermahnte die versammelten Klosterfrauen, auf die von Christus geweihte Jungfrau besonders wachsam zu sein, und kehrte darauf hin nach Regens-



*Abb.1: Die Ruine der Ottilienkapelle auf dem Ottilienberg bei Eppingen. Die Kapelle wurde von der Denkmalstiftung des Landes Baden-Württemberg „als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung“ zum Denkmal des Monats September 2015 erhoben.*

*(Foto:*

*Konrad Plank)*

burg zurück. Von den frommen Klosterfrauen im Geiste Christi erzogen und im Lesen geistlicher Schriften unterwiesen, war Odilia bereit, ihr Leben ganz in den Dienst Christi zu stellen.

Herzog Attich hatte noch einen Sohn bekommen, der nicht nur schön und gebildet war, sondern auch von seinem Vater sehr geliebt wurde. Odilia, die unter der Eifersucht einiger Klosterfrauen zu leiden hatte, bekam Heimweh und schrieb ihrem Bruder deswegen einen Brief. Der teilte dem Vater mit, dass Odilia noch lebe; doch dieser wollte von der Heimkehr der Tochter nichts wissen. Weil Odilias Bruder sie trotzdem nach Hause auf die Hohenburg, dem Sitz des Herzogs, bringen ließ, erschlug Herzog Attich seinen Sohn voller Zorn über dessen Ungehorsam. Nachdem Herzog Attich sich des von ihm an seinem Sohn begangenen Frevels bewusst wurde, beschloss er, ins Kloster zu gehen, um durch Bußen und Wallfahrten den Zorn Gottes zu besänftigen. Er versöhnte sich schließlich mit seiner Tochter. Als Herzog Attich diese mit einem jungen Adligen verheiraten wollte, flüchtete sie über den Rhein, weil eine Heirat nicht mit ihrem Gelübde, als Nonne zu leben, zu vereinbaren gewesen wäre. Die von ihrem Vater ausgesandten Verfolger holten sie beim Freiburger Schlossberg beinahe ein; doch bevor sie Odilia ergreifen konnten, verschwand sie spurlos in einem Felsen, der sich vor ihr auftat. Herzog Attich wehklagte nun, weil er beide Kinder durch seine Schuld verloren hatte. Da öffnete sich zu seinem Erstaunen wieder der Fels und gab Odilia frei. Dieses zweite Wunder brachte den Vater zur Einsicht. Er erlaubte Odilie schließlich, Nonne zu werden, und übergab ihr das Schloss Hohenburg auf dem elsässischen Ottilienberg zur Gründung eines Klosters. Odilia leitete dieses Kloster bis zu ihrem Tode um 720. Bereits 10 Jahre zuvor hatte sie das Kloster Niedermünster gegründet. Vorher soll sie ihren Vater aus dem Fegefeuer erlöst haben.

## 2. Die Herausbildung des Ottilienkultes

Die hl. Ottilie (St. Odile, Odilia) gilt als Schutzheilige nicht nur des Elsass, sondern auch der Blinden und Augenkranken. Ihre Attribute sind deswegen zwei auf einem Buch liegende Augen, nicht zu verwechseln mit der Darstellung der hl. Lucia, bei der die Augen auf einer Schüssel liegen. Meist wird sie als Nonne mit langem, gegürtetem Gewand dargestellt, oft noch mit Skapulier, Mantel, Schleier, Weihel und Wimpel, seltener in weltlicher Tracht<sup>4</sup>. Um 900 entstand die Vita der hl. Ottilie; bald darauf wurden die ersten Abschriften angefertigt. Der Name des Verfassers ist unbekannt, ihm standen aber mündliche und schriftliche Quellen zur Verfügung. Schon im 9. Jahrhundert setzte die Wallfahrt zum Grab der hl. Ottilie nach Hohenburg ein, wo der Leib der hl. Ottilie verwahrt wurde. Eine erste Blütezeit der Ottilienwallfahrt fällt in die Zeit, als die Staufer Herzöge im Elsass und als solche Schirmvögte von Hohenburg waren. Die Geschichte des Klosters und der Wallfahrt zum elsässischen Ottilienberg spiegelt sich daher auch in der Glanzzeit der Stauferzeit wider.

Die Entwicklung der Ottilienwallfahrt wurde durch die Lage des Wallfahrtortes auf dem Berg gefördert. „Auf Höhen, wo man einen wunderbaren Weitblick in die Ebene oder Gebirgslandschaft genießt, schwinden die bedrückenden Sorgen des Alltags; man fühlt sich, durch den Augenschein getäuscht, dem Himmel nahe. In solche Stimmung wird jeder versetzt“, ist sich Medard Barth sicher, „der einige Stunden oder gar Tage auf dem Ottilienberg weilte“<sup>5</sup>. Bereits in vorchristlicher Zeit errichteten daher die Bewohner des Elsass im Schutz der mächtigen Heidenmauer Kult- und Opferstätten, und nach der Christianisierung lösten christliche Heiligtü-



*Abb. 2: Statue der hl. Ottilie im Stadt- und Fachwerkmuseum Eppingen. Sie stand ursprünglich in der der Ottilienbergkapelle auf dem Ottilienberg.*

*(Foto: K. Plank).*

selten zu Kultablegern kam, wirkte sich der Ottilienkult in Baden doppelt so stark aus. Doch nirgendwo liegen die Ottilienkultstätten so dicht beieinander wie in Württemberg<sup>9</sup>. Medard Barth erklärt sich dies damit, dass dort die Wallfahrt zum Ottilienberg im Elsass besonders beliebt war. Noch im 16. Jahrhundert sind Württemberger als Pilger dorthin bezeugt. Die vielen Ottilienwallfahrtstätten wirkten dort als Propagandazellen.

### 3. Die Anfänge der Wallfahrt auf den Ottilienberg bei Eppingen

Die Frage, wann und warum gerade auf dem Ottilienberg bei Eppingen diese Wallfahrt entstanden ist, lässt sich wegen der äußerst dürftigen und sehr spät einsetzenden Überlieferung nicht befriedigend beantworten, ein Problem, das für die Entstehung und Entwicklung des Ottilienkultes sowohl im Elsass als auch für dessen Verbreitung im mitteleuropäischen Raum gleichermaßen gilt. Auch hier ist die Quellenlage vor allem für die ersten Jahrhunderte, wie Medard Barth in seiner 1938 erschienenen umfangreichen Studie über „Die Heilige Odilia, die Schutzherrin des Elsaß. Ihr Kult in Volk und Kirche“<sup>10</sup>, die heute noch als das Standardwerk über die Ottilienverehrung gilt, schreibt, sehr lückenhaft. Man ist daher gezwungen, die kleinsten Hinweise zu verfolgen, und mit Hilfe von Hypothesen lassen sich mehr oder weniger schlüssige Aussagen machen.

mer dort die alten heidnischen ab. Das Grab der hl. Ottilie gab der Wallfahrt nach Hohenburg einen neuen Auftrieb. Besonders Augenkrankheiten, die aufgrund der mangelhaften hygienischen Verhältnisse im Mittelalter häufig vorkamen, waren Anlass zu Wallfahrten. Schon im 13. Jahrhundert wurde die hl. Ottilie als Heilige der Blinden verehrt<sup>6</sup>. Dieses alte Sonderpatronat lag in der Legende begründet. Der Besuch von Papst Leo IX. und vor allem Kaiser Friedrichs I. und nicht zuletzt die Feier des Ottilienfestes am 13. Dezember mit einem mächtigen Feuer am Vorabend über dem Ottilienkloster förderten die weitere Verbreitung des Kultes.

Ab Ende des 12. Jahrhunderts ist der Kult auch in Baden nachweisbar; so stellt eine Wandfreske in der Krypta der St. Galluskirche in Ladenburg die hl. Ottilie dar<sup>7</sup>. Auf ihr ist die hl. Ottilie kniend im Gebet dargestellt, während ein Engel die Seele aus dem Feuer zieht, was zwei Teufel zu verhindern suchen. Spätestens im 13. Jahrhundert wurde das bedeutendste Heiligtum in Baden erbaut, die Ottilienkapelle am Südhang des Rosskopfs bei Freiburg, dort, wo der Legende nach die Ottilie auf der Flucht vor ihrem Vater in einer Felsspalte verschwand<sup>8</sup>. Während es im Elsass nur



*Abb. 3: Blick über die Ottilienkapelle zur Eppinger Hardt und dem Stromberg-Heuchelberg-Massiv.*

*(Foto: K. Plank)*

Sehr verbreitet ist bei den Forschern die Auffassung, dass christliche Bergwallfahrten fast immer auf vorchristliche Heiligtümer zurückgehen, dass also eine „Kontinuität des locus sacer“ besteht<sup>11</sup>. Man beruft sich dabei auf eine Weisung Papst Gregors des Großen, der seinen in England tätigen Missionar Abt Melittus anwies, die Tempel nicht zu zerstören, sondern zu „integrieren“, indem er das heidnische Götterbild durch das eines christlichen Heiligen ersetzte. Auch wies er die Missionare an, die zu Ehren eines heidnischen Gottes abgehaltenen Feste nicht zu verbieten, sondern diese nunmehr zu Ehren eines christlichen Märtyrers zu feiern. Bekanntlich gehen viele Pferdesegnungen auf germanische Pferdeweihe zurück; ebenso ist die sog. Johannesminne eine Fortsetzung der germanischen Wodansminne<sup>12</sup>.

Tatsächlich gibt es auffallende Parallelen zwischen dem elsässischen und dem Eppinger Ottilienberg. Schon in der Jungsteinzeit siedelten Menschen auf den beiden Bergen. Später legten Kelten, Römer und Germanen am Fuß dieser Berge Siedlungen an, doch ihre Kultstätten blieben oben auf dem Berggipfel<sup>13</sup>. Archäologische Funde belegen dies. Der Geograf Friedrich Metz hält es zwar für unwahrscheinlich, dass es einen Saturntempel auf dem Eppinger Hausberg, wie Merian-Zeiller in seiner „Topographia Palatinus Rheni“ 1645 schreibt<sup>14</sup>, gegeben habe<sup>15</sup>. Doch zahlreiche archäologische Funde, u. a. römische Ziegelscherben, widerlegen ihn. Auch Willy A. Schulze rät, Merian-Zeillers Behauptung nicht als „Fabelei“ abzutun, und verweist auf die zahlreichen Michaelsberge zwischen Neckar und Rhein und in der Pfalz, die bereits heidnische Kultstätten waren und in christlicher Zeit eine Kapelle, eine Wallfahrtskirche oder sogar ein Kloster erhielten<sup>16</sup>. Dass diese Parallelen sicherlich die Gründung eines Ottilienheiligtums auf dem Eppinger Ottilienberg gefördert haben, davon muss man ausgehen.

Trotzdem aller Parallelen unterscheidet sich die Wallfahrtskapelle auf dem Ottilienberg in einem ganz wichtigen Punkt. Im Unterschied zum elsässischen Ottilienberg und den anderen 13 Ottilienbergheiligtümern besitzt der Eppinger Ottilienberg keine Quelle in unmittelbarer Nähe<sup>17</sup>. Augenheilungen durch das fließende Wasser einer Ottilienquelle konnten hier folglich nicht stattfinden. Diesem Mangel versuchte man dadurch entgegenzuwirken, dass man Zisternen neben der Kapelle anlegte, in denen das Wasser der Dachtraufe der Kapelle eingefangen und gespeichert worden ist. Die älteste Zisterne entdeckte man beim Ausheben der Funda-

mente für den Treppenturm 1955<sup>18</sup>. Sie ist daher eindeutig älter als die Kapelle. Ein dritter, neu aufgebauter Sandsteinschacht, der den Zuführungsgraben offen hält, ist neben der großen Kastanie errichtet worden. Die einst kräftig sprudelnde, mittlerweile aber zerstörte Quelle am „Heidenrain“, etwa 1.100 m von der Kapelle entfernt, lieferte zusätzlich Wasser, das mit Hilfe von Fässern über den „Wasserweg“ zur Kapelle gebracht wurde.

Weitaus schwieriger ist die Frage zu beantworten, wann die Verehrung der hl. Ottilie auf dem Ottilienberg einsetzte. Forscher wie Medard Barth<sup>19</sup> oder Marcel Burg<sup>20</sup> vermuten, dass der Ottilienkult erst von den wilhelmitischen Mönchen aus dem elsässischen Marienthal bei Hagenau<sup>20a</sup> nach Mühlbach gebracht wurde, als ihnen 1290 von Heinrich von Brettach ein Kloster in Mühlbach<sup>20b</sup> samt Kapelle geschenkt wurde, um dort die Marienwallfahrt zu betreuen. Es ist wahrscheinlich, aber quellenmäßig nicht belegt, dass von Anfang an auch die Ottilienbergwallfahrt dabei war. Sowohl Willy A. Schulze<sup>21</sup> wie auch Gernot Umminger<sup>22</sup>, die von einer Kontinuität des „sacer locus“ ausgehen, sehen sehr wohl den engen Zusammenhang zwischen dem Elsässer und dem Eppinger Ottilienberg. Sie halten es daher auch nicht für ausgeschlossen, dass es in Eppingen schon vor der Übertragung der Wallfahrtspflege an die Wilhelmiten 1290 eine Wallfahrt gegeben habe.



Abb. 4: Grabplatte des Stifters des Wilhelmitenklosters Mühlbach Heinrich von Brettach (gest. 1295).

(Foto: K. Plank).

Medard Barth und die anderen älteren Forscher konnten noch nicht wissen, dass es sich bei dem vom Kloster Weißenburg abhängigen Witegowenhusen des 9. bis 10. Jahrhunderts um einen Ausbauort der „Gardaha marca“ und dem 1290 im Zusammenhang mit der Stiftung eines Klosters an die Wilhelmiten erstmals erwähnten Mühlbach um die gleiche Siedlung handelte. Franz Gehrig<sup>23</sup> in den 1970er- und Karl Dettling<sup>24</sup>, der wohl beste Kenner der Mühlbacher Geschichte, in den 1980er-Jahren fanden heraus, dass dieser rechtsrheinische Güterbesitz des Klosters Weißenburg um 985 von Otto, Herzog von Rheinfranken und Kärnten, annektiert worden ist und damit auch Witegowenhusen. Mit diesem „Kirchenraub“, wie der Weißenburger Abt Edelin im 13. Jahrhundert diesen Vorgang in seinen Aufzeichnungen über den Besitz des Klosters nannte<sup>25</sup>, wurde Otto für seinen Verzicht auf das Herzogtum Kärnten entschädigt und zugleich Graf des Anglach-, Elsenz-,

Gartach- und Kraichgau. Dettling konnte auch nachweisen, dass mit diesem Besitzwechsel eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse stattfand, in die auch Eppingen und Elsenz einbezogen wurden<sup>26</sup>. Zugleich wurde der Herrenhof aufgeteilt, die dem Herrenhof zugeordneten Zinshöfe den sechs Zinshöfen des unteren Dorfes zugeteilt und die Pfarrei nach Eppingen verlegt, sodass dieses seitdem zwei Pfarreien besaß<sup>27</sup>. Mit dem „Kirchenraub“ wurde auch die „Gardacha marca“ entlang des Altgartacher Weges aufgeteilt. Was vom sog. Dreimärker westlich des Altgartacher Weges bis zum Fuße des Ottilienberges lag, bekam Mühlbach, was östlich davon lag, blieb bei Eppingen. Der Ottilienberg gehörte damit zu Mühlbach. Seine Bewohner wurden von dort aus bis ins 19. Jahrhundert kirchlich betreut<sup>28</sup>. Karl Dettling hält es daher für gut möglich, dass bereits die weißenburgischen Mönche sich um den Ottilienberg bemüht hätten und dass folglich schon vor 1290 die hl. Ottilie verehrt worden sei<sup>29</sup>. Die wilhelmitischen Mönche aus Marienthal hätten nur eine bestehende Tradition fortgeführt bzw. neu belebt. So überzeugend Dettlings Argumentation im ersten Augenblick auch erscheint, solange sie nicht mit Fakten belegt werden kann, muss sie als Hypothese gewertet werden. Die Zweifel an dieser Hypothese werden gestärkt durch die Feststellung Medard Barths, dass er in Baden die Ottilienverehrung vor dem Ende des 12. Jahrhundert nicht habe nachweisen können<sup>30</sup>.

Deshalb verwundert es auch nicht, dass sich der älteste schriftliche Nachweis für die Ottilienverehrung auf dem Eppinger Ottilienberg erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts in einem Güterverzeichnis der Eppinger Pfarrei findet, die damals dem Karmelitenkloster Hirschhorn a. N. einverleibt worden war. In dieser im Kopialbuch des Klosters Hirschhorn in einer zwischen 1408 und 1410 abgefassten überlieferten Urkunde heißt es: „...von den pfat der da geet von der muelestat (bei Mühlbach) gen Sant Ottilienberge...“<sup>31</sup>. Daraus lässt sich schließen, dass die Wallfahrt zum Ottilienberg schon längere Zeit davor existiert hat und dass der Berg nach der Heiligen seinen Namen bekommen hat. Seit wann es diese Wallfahrt gegeben hat, darüber schweigen die Urkunden, und bis heute hat sich auch noch keine andere Quelle gefunden, die eine genaue Datierung erlaubt.

#### 4. Die Ottilienbergkapelle

In demselben Besitzverzeichnis werden außerdem zwei Ottilienäcker genannt („...Ite Ottiligen akers ist 4 morgen auch gelegen in dem suße Tyche...“ und „...Ite Ottiligen akers an der steingasse gelegen...“), die vermutlich der Kapelle gestiftet wurden<sup>32</sup>, ob für den Fond zur Erhaltung der Kapelle oder als Pfründe für den „Bruder“, der als Mesner die Kapelle betreute, muss offen bleiben. Schon Adolf von Oechelhaeuser<sup>33</sup> vermutete, dass das Erdgeschoss der nördlich der Kapelle gelegenen Scheuer möglicherweise älter als die Kapelle ist, während das im Krieg zerstörte ehemalige Wohngebäude mit den zugemauerten gotischen Fenstern etwa gleichzeitig mit der Kapelle erbaut worden sei<sup>34</sup>. Auch die 1955 beim Anbau des Treppenturms entdeckte Zisternenanlage ist älter als der heute bestehende Kapellenbau<sup>35</sup>.

Man darf aufgrund dieser Befunde davon ausgehen, dass es schon lange vor dem Bau der heutigen nur noch als Ruine erhaltenen Kapelle mindestens einen Vorgängerbau gegeben hat, der vermutlich schon von den Wilhelmiten des Klosters Mühlbach veranlasst worden ist. Wo dieser genau gestanden hat, wie groß dieser war und wann er errichtet wurde, darüber lässt sich allerdings mangels schriftlicher Quellen ohne gezielte archäologische Nachforschungen nichts aussagen. Joachim

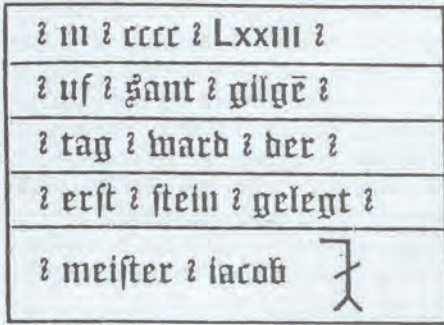


Abb. 5: Grundstein an der Nordseite des Chors der Ottilienbergkapelle.

(Repro: B. Röcker)

Jünemann<sup>36</sup> vermutet aufgrund radiaesthetischer Forschungen über die Ottilienheiligtümer in Deutschland eine wesentlich kleinere Kapelle mit den Maßen von 7,69 x 4,73 m, die von der Rückwand des Langhauses der späteren Kapelle quer durchschnitten wurde. Diese Auffassung scheint durchaus glaubhaft zu sein, bedarf aber noch der Bestätigung durch die Archäologie.

Nachdem die bisherige Kapelle wegen des großen Andrangs an Wallfahrern zu klein geworden war, wurde die heute nur noch als Ruine erhaltene Kapelle errichtet. Als Stifter werden Hans von Gemmingen auf Burg Guttenberg, der schon zu seinen Lebzeiten den Beinamen „der Reiche“ erhielt, und seine Schwester Metza, die Witwe des Eberhard Weiß von Feuerbach seit dem 19. Jahrhundert, allerdings ohne Quellenangabe, genannt. Die Bauinschrift besagt, dass 1473 ein uns heute noch unbekannter Meister Jakob den Grundstein legte<sup>37</sup>. Dieses Datum gilt in der Literatur bis heute allgemein als Erbauungsjahr der Kapelle, auch bei Edmund Kiehnl<sup>38</sup> und Albrecht Dauber/Emil Lacroix<sup>39</sup>. Lediglich Adolf von Oechelhaeuser wies schon 1909 darauf hin, dass der Bau der Kapelle des 15. Jahrhunderts in zwei Schritten erfolgt sein müsse<sup>40</sup>. Zwischen Schiff und dem zu einem aus fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chor schiebt sich ein Turm in gleicher Breite wie der Chor ein, dessen untere Halle eine Art Vorchor bildet. Die unterschiedlichen Maße der spitzbogigen Öffnungen des Turmchores - zum Schiff hin beträgt sie 2,75 m, zum Vorchor dagegen 2,90 m - sind für von Oechelhaeuser der Beweis dafür, dass erst nach „Vollendung von Schiff und Turm, dessen Untergeschoss in üblicher Weise als Chor diente, sehr bald (sich) das Bedürfnis nach Erweiterung des Chores infolge der Zunahme der Wallfahrten geltend gemacht habe, so dass nur eine kurze Spanne Zeit dazwischen liegen würde“. Die Bauinschrift, wonach ein Meister Jakob im Jahre 1473 den Grundstein gelegt habe, bezieht sich danach nicht auf die Kapelle insgesamt, sondern lediglich auf den Bau des prächtigen spätgotischen Vorchores<sup>41</sup>.

Aufgrund bisher nicht berücksichtigter Archivalien und einer eingehenden Bauuntersuchung kommt Pfarrer Manfred Tschacher in dem in diesem Band abgedruckten Aufsatz über die Ottilienbergkapelle<sup>42</sup> zu einem anderen Ergebnis. In der im Stadarchiv erhaltenen Urkunde vom 27. August 1474 bezeugt der Eppinger Bürger Hans Erbermann, dass „nach der Weihe der Kapelle mit den Eppinger Pfarrern und den Pflögern des Kapellenfonds vor dem Speyrer Generalvikar Konrad von Bergen eine Vereinbarung bezüglich Aushilfe auf dem Ottilienberg getroffen war“<sup>43</sup>. Demnach ist mit dem Bau der Kapelle bereits vor 1473 begonnen worden, denn Konrad von Bergen war nachweislich zwischen 1451 und 1465 Generalvikar<sup>44</sup>. Das Fehlen von Baufugen an der Außenwand zwischen Turm und Chor, die Gleichheit von Chorsockel und Zwischengesims am Chor und Turm und der Ver-

bindungsstein mit der Sockelabschrägung an der Sakristei, ferner eine deutlich erkennbare Baufuge zwischen Turmchor und Kapellenschiff nördlich des Vorchorbogens und der schräge Ansatz der Kapellenschiffmauer sind für ihn der Beweis dafür, dass das Schiff an den Turm angebaut worden ist<sup>45</sup>. Auch die später zuge-setzten Fenster links und rechts des Vorchorbogens sprechen nach seiner Auffassung dafür, dass die Turmmauer im heutigen ehemaligen Kapellenschiff ursprünglich eine Außenmauer war: „Der Baubefund zeigt also eindeutig, dass der ältere Kapellenbau aus dem gewölbten Chor mit dem Turm über der Eingangshalle und der Sakristei bestand und erst später das heute ruinöse Kapellenschiff angebaut wurde“<sup>46</sup>.

Einen zusätzlichen Beweis sieht Tschacher in den Wappen der Kurpfalz und der Herren von Gemmingen in den Schlusssteinen des Chorgewölbes. Für ihn sind sie nicht Besitzer-, sondern Stifterwappen. Er nimmt deshalb an, dass die Kurpfalz im Zusammenhang mit der Übernahme Eppingens zwischen 1462 und 1465 den Neubau des gewölbten Chores und den Turm mit der Eingangshalle und der Sakristei hätte errichten lassen und dann, wie die Bauinschrift aussagt, 1473 der neue Pfandherr Hans der Reiche und seine Schwester Metza das Kapellenschiff<sup>47</sup>.



*Abb. 6: Gewölbe des Chors der Ottilienkapelle.*

*(Foto: K. Plank)*



*Abb. 7: Kurpfälzisches Wappen auf dem hinteren Schlussstein. (Foto: K. Plank)*



*Abb. 8: Gemmingen'sches Wappen auf dem vorderen Schlussstein.*

*(Foto: K. Plank)*



Kurfürst Friedrich der Siegreiche hatte am 18. Dezember 1469, also nur 7 Jahre, nachdem er 1462 nach der Schlacht bei Seckenheim Eppingen endgültig von Baden erhielt, die Kraichgaustadt entgegen seinem ursprünglichen Versprechen an Hans den Reichen von Gemmingen erneut verpfändet<sup>48</sup>. Für Hans von Gemmingen war die Pfandherrschaft über Eppingen insofern interessant, als er zur Zeit der Vormundschaftsregierung über Graf Ulrich von Württemberg 1459 das benachbarte Städtchen Kleingartach sowie die Dörfer Niederhofen und Stetten, die zusammen den Heuchelberger Stab bildeten, von Württemberg kaufen konnte und, weil dieser Kauf aus nicht näher bekannten Gründen keinen Bestand mehr hatte, er 1485 den Heuchelberger Stab als Pfand bis 1571 wieder zurückerhielt<sup>49</sup>. Er ließ damit nicht nur eine Absicht zur Arrondierung seines Besitzes im südöstlichen Kraichgau erkennen, sondern auch sein Interesse am weiteren Aufblühen der Wallfahrt. Er erhoffte sich durch den Ausbau der Kapelle einen verstärkten Zulauf von Wallfahrern aus diesen Orten und dem Zabergäu. Diese Annahme wird durch die Darstellung der hl. Otilie in einer der Wandnischen auf der Südseite der evangelischen Kirche in Kleingartach<sup>50</sup> erhärtet, deren Ausmalung fast zeitgleich mit dem Höhepunkt der Wallfahrt zum Ottilienberg erfolgte<sup>51</sup>. Auch die Darstellung der hl. Otilie in der katholischen Kirche des nur wenige Kilometer entfernten, seit 1431 in kurpfälzischen Besitz befindlichen Dorfes Schluchtern ist ein Zeichen für die große Verehrung der Heiligen im Umkreis der Wallfahrtskapelle<sup>52</sup>. Als Pfandherr der Stadt Eppingen und des Heuchelberger Stabs fühlte sich Hans von Gemmingen seinen Untertanen gegenüber verpflichtet, der Bitte der Wilhelmitenmönche des Klosters Mühlbach, die Kapelle zu erweitern, nachzukommen.

Sicherlich spielte für die Entscheidung Hans des Reichen auch eine Rolle, dass gerade der Adel ein besonders enges Verhältnis zur hl. Otilie wegen ihrer adligen Herkunft besaß<sup>53</sup>. Bekanntlich errichtete die Nebenlinie Gemmingen-Hagenschieß in Lehnungen als Ortsherrn um 1500 eine kleine Chorturmkirche als Filiale der Kirche von Neuhausen, welche der hl. Otilie als Patronin geweiht war<sup>54</sup>. Diese Verbundenheit mit der Heiligen blieb über Jahrhunderte in dieser auch nach der Reformation katholisch gebliebenen Linie erhalten (die Kraichgauer Linien gehörten zu den ersten Adelsfamilien, die evangelisch wurden!), denn um 1750, als ihre Kirche mit drei neuen Barockaltären ausgestattet wurde, ist auf dem Altarblatt des Hauptaltars die hl. Otilie als Äbtissin an einem Altar kniend dargestellt<sup>55</sup>.

## 5. Die Wallfahrt zum Ottilienberg

Über den Wallfahrtsbetrieb im Kloster Mühlbach und zum Ottilienberg sind aus der Zeit vor 1400 keine Quellen überliefert, und für die Zeit danach fließen sie nur spärlich, weswegen wir auf sog. Sekundärquellen angewiesen sind. Der reformierte Mühlbacher Pfarrer und spätere Dekan des Eppinger Kirchenbezirks Philipp Nicolaus Müller beschrieb in seinem 1801 verfassten Beitrag „Aus der Local-Kirchengeschichte von Mühlbach bey Eppingen“ in wenigen Sätzen auch die Wallfahrt auf den Ottilienberg: „Diese (von Heinrich von Brettach erbaute) Kapelle war der Sammelplatz einer großen Menge Wallfahrer, welche daselbst am Vorabend des Ottilien-Festes aus dem ganzen Craichgau zusammenkamen, um von da aus am Tag des Ottilienfestes, in großer Procession, auf den Ottilienberg, zu der Kirche der Heiligen Otilia zu wallen, und da selbst ihre Andacht zu verrichten.“<sup>56</sup>

Von der Kapelle aus zogen die Gläubigen den Berg hoch, wo sie auf dem Kamm des Hügelzuges die schon zur Römerzeit genutzte alte Reichsstraße von Stettfeld nach Kirchheim/N. kreuzten. An der Kreuzung kamen sie an dem Bildstock vor-



*Abb. 9: Sammelplatz der Wallfahrer zwischen der Klosterkapelle und „Klosterherberge“ am Ende der Schalksgasse.  
(Foto: K. Plank).*

bei, den der überregional bekannte Steinmetz Hans Wunderer aus Pfaffenhofen um 1520 geschaffen hat<sup>57</sup>. Dieser spätgotische Bildstock, Teil der Kreuzwegstation, zeigt Christus mit dem Kreuz. Rechts hält ein Soldat einen Strick, mit dem Christus umgürtet ist, und schwingt einen Hammer. Links erkennt man Simon von Cyrene, der helfend das Kreuz umfasst. Hinter ihm steht ein Soldat mit einer Helme. Ganz links hält vermutlich ein Engel eine Kerze, rechts oben schwebt Gott Vater. Das vom Zahn der Zeit beschädigte Kunstwerk ist heute in der Mühlbacher Kirche zu sehen. Eine originalgetreue Kopie wurde 1771 an seinem ursprünglichen Standort am Binsbachweg aufgestellt. Dieser Weg, der frühere Otilienpfad, vereinigte sich nach einigen Hundert Metern mit einem anderen Pfad, der vom Sulzfelder Unterdorf an der Mühlbacher Mühle und einem weiteren Bildstock vorbei in Richtung Jägersee führte<sup>58</sup>. Ein dritter Bildstock stand, wie Dettling vermutet<sup>59</sup>, an der Kreuzung des vom Sulzfelder Oberdorf kommenden zum oberen Mühlbacher Weiler führenden Weg und der sog. Leonbronner Hohl, von wo er zur Klosterkirche weiterging. Am Jägersee begann dann der steile Aufstieg zum Otilienberg. Bei günstiger Witterung zeichnet sich heute noch dieser Pilgerweg auf den Feldern ab.

Neben dem Namenstag der hl. Otilie, dem 13. Dezember, ist der Himmelfahrtstag der zweite Höhepunkt der Otilienwallfahrt. Diese Wallfahrt wird heute noch als sog. „Jägersberger Kerwe“<sup>60</sup> gefeiert; Jägersberg deshalb, weil



*Abb.10: Bildstock (um 1510) von Hans Wunderer oberhalb der Klosterkapelle an der Kreuzung von Otilienpfad und dem als Fernstraße genutzten Römerweg.  
(Foto: K. Plank)*



*Abb.11: Heutige „Klosterherberge“, eines der drei Gebäude, die Wallfahrer beherbergten. (Foto: K. Plank).*

nach der Reformation der Otilienberg bis ins 19. Jahrhundert Sitz des städtischen Försters war, der von dort aus den großen städtischen Wald leichter betreuen konnte als von der Stadt aus und die Gebäude des Kapellengehöfts nutzen konnte. Als Sammelplatz für die Wallfahrer zum Otilienberg bot sich das Kloster in Mühlbach deshalb an, weil die Wilhelmitenmönche dort schon seit der Gründung des Klosters 1290 eine Marienwallfahrt betreuten<sup>61</sup>. Die Hauptwallfahrtstage dorthin waren der Tag der Mariä Empfängnis (6. 12.), die Namenstage der Heiligen Anna (26. 7.), Sebastian (20. 1.), Wilhelm (10. 2.) und der Kirchweihstag, der heute noch in Mühlbach – wie auch im Mutterkloster Marienthal – am Pfingstmontag gefeiert wird<sup>62</sup>.

Die aus größerer Entfernung kommenden Pilger benötigten, weil sie mehrere Tage unterwegs waren, auch Übernachtungsmöglichkeiten, für die das Kloster, das zur Pilgerfürsorge verpflichtet war, zu sorgen hatte<sup>63</sup>. Denn im Kloster selbst, in dem selten mehr als sechs Mönche lebten, hatte es keinen Platz für Wallfahrer, und auch außerhalb des Klosters in den beiden Mühlbacher Weilern gab es keine Herbergen, erst recht keine Gasthöfe zur Übernachtung und zur Verköstigung. Philipp Nicolaus Müller berichtet, dass drei Häuser, die neben der Kapelle stehen (heutige Schalksgasse), deshalb von bestimmten Abgaben befreit waren, weil sie Unterkunft und Verpflegung gewährten: „Diese 3 Häuser haben das Vorrecht, dass ihre Bewohner von allen ihren Gütern keinen kleinen Zehenden geben. Die Familien-Erzählungen derjenigen, welche von allen Zeiten her im Besitz dieser Häuser waren, und zum Theil noch sind, geben an, daß diese 3 Häuser das onus (Last, Auflage) gehabt hätten, die fremden Geistlichen und Wallfarter zu beherbergen, und daß man ihnen um deswillen die Zehnd-Freyheit gegeben habe.“<sup>64</sup>. Gerade weil ein Teil der Wallfahrtstage in der kalten Jahreszeit lag und weil damals die Wege unbefestigt und deshalb bei Regen, Schnee oder Eis nur schwer passierbar waren, waren diese Herbergen besonders wichtig, damit die Pilger übernachten, sich aufwärmen oder ihre durchnässten Kleider trocknen konnten<sup>65</sup>.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts erfreuten sich die Wallfahrten großer Beliebtheit. Das wirkte sich nicht nur auf die Wallfahrt zum Otilienberg, sondern auch auf die zur Marienkapelle des Klosters Mühlbach aus. Diese zog offensichtlich immer noch zahlreiche der Pilger an, wodurch die Opfergaben weiter anstiegen. „Vor dem Muttergottesaltar“, schreibt Andreas Marcell Burg, „brannte eine ewige Lampe, und die Gläubigen legten Geld, Hühner, Kleinodien, Wachs, Schleier und andere

Kleider auf den Altar.<sup>66</sup> Es fällt auf, dass die Gläubigen als Opfergaben nicht nur Geld, sondern, weil sie, die fast alle der bäuerlichen Bevölkerung zuzurechnen sind und daher nur wenig Bargeld besaßen, vor allem Dinge, die sie selbst erwirtschafteten wie Hühner und Wachs, aber auch Gegenstände wie Kleinodien oder Kleider auf den Altar legten.

Von den mittelalterlichen Stadtverwaltungen ist bekannt, dass sie sich immer mehr in kirchliche Belange einmischten. Das gilt auch für Eppingen, das 1365 und 1372 Unter- und Obermühlbach von den Herren von Sickingen und den Gölern von Ravensburg erworben hatte<sup>67</sup>. Konflikte zwischen der politischen Gemeinde und dem Kloster konnten wegen der unterschiedlichen Interessen nicht ausbleiben. Ein solcher Meinungsstreit war der Anlass, dass die Stadt Eppingen 1454 den Prior des Klosters Johann Schnepstein zu einem Vertrag über die Verwendung dieser Gaben drängte<sup>68</sup>. Die Gemeinde Mühlbach verlangte ein Mitbestimmungsrecht. Sie hatte deshalb von dem von ihr beanspruchten Teil einen Kelch und eine Fahne beschafft. Der Prior aber versuchte die Interessen des Klosters zu wahren. Er beanspruchte, das dafür von der Gemeinde ausgegebene Geld für das Kloster. In dem Vertrag vom 16. Juni 1454<sup>69</sup> einigten sich Kloster und Gemeinde vor dem Eppinger Stadtgericht darauf, dass alles, was auf den Altar gelegt wird, dem Kloster gehören sollte, aber das überflüssige Wachs aus der starken Bienenzucht der Gegend und Schleier und andere Kleidungsstücke sollten verkauft werden. Das durch den Verkauf erzielte Geld und das Opfergeld, das der Kerzenmeister mit Wissen des Priors verwaltete, sollte zum Bau der Kapelle und zu deren Ausschmückung verwendet werden. Von dem dann noch vorhandenen Geld sollte der Prior Güter für das Kloster erwerben, damit mehr Mönche im Kloster leben könnten. Der Opferstock sollte zwei Schlösser und zwei Schlüssel haben, wobei der eine der Prior und der andere der Kerzenmeister besitzen sollte, sodass der Opferstock nur in Anwesenheit beider Parteien geöffnet werden konnte.

Wenige Jahre später starb Prior Johannes Snepstein<sup>70</sup>. Weil kein geeigneter Mönch als Nachfolger sofort präsentiert werden konnte, empfahl der Provinzial der Wilhelmiten in Deutschland, Bruder Johannes Wachsmann, dass die Stadt Eppingen bis zur Ernennung des neuen Priors die Oberaufsicht über das Kloster übernehme. Dieses befand sich in einer personellen Krise. 1468/70 war das Kloster Mühlbach sogar fast verlassen<sup>71</sup>, die Wallfahrt auf dem Ottilienberg dagegen blühte weiter. Die Mühlbacher Mönche reichten nicht aus, um an den Wallfahrtstagen ihren kirchlichen Dienst an den Festtagen zu verrichten. Deswegen ordnete ein bischöflicher Erlass an, dass zwei Eppinger Pfarrer „jedes Jahr zu ewigen Zeiten auf die Kirchweih, der Ottilienkapelle des Abends zu helfen, Vespersingen und des Tages Messen zu halten und predigen sowie bei Verhinderung für Stellvertreter zu sorgen hatten“<sup>72</sup>. Dafür erhielt jeder zwei Pfund Heller und vier Hühner, wie der Eppinger Bürger Hans Erbermann am 27. August 1474 bezeugte<sup>73</sup>. Die Opfergaben der Wallfahrer erhielt die Eppinger Pfarrei, der der Ottilienberg unterstand.

Das Mühlbacher Kloster, das nach rund 20-jähriger Vakanz wieder mit Hans Keller einen Prior bekam<sup>74</sup>, erlebte danach einen neuen Aufschwung. Aus dem Jahr 1521 ist ein Ablassbrief erhalten, in dem 12 Kurienkardinäle den Besuchern der Marienkapelle an den Tagen der Kirchweih, St. Anna, St. Sebastian, St. Wilhelm und Mariä Verkündigung unter den üblichen Bedingungen wie Empfang der Sakramente und Spende von Opfern einen hunderttägigen Ablass gewährten<sup>75</sup>. Dieser Ablass beweist, dass noch in der beginnenden Reformationszeit die Mönche tätig waren.



Abb. 12: Hl. Ottilie, Wandbild in einer der Fensternischen auf der Südseite der ev. Kirche in Kleingartach.

(Foto: Gotthilf Sachsenheimer)

bergischen Städtchen Kleingartach ist sie in einer der Fensternischen auf der Südseite des 1468 errichteten Langhauses der evangelischen Pfarrkirche dargestellt<sup>76</sup>. Merkwürdigerweise wurde dieses Gemälde von Medard Barth nicht erfasst.

Eine weitere Ottiliendarstellung ist in der Türlaibung auf der Ostseite des Turmchores der erstmals 1305 bezeugten katholischen Pfarrkirche St. Pankratius in Leingarten-Schluchtern erhalten. Julius Fekete datiert sie ins 14. Jahrhundert<sup>77</sup>. Hier ist die hl. Ottilie zusammen mit der hl. Barbara abgebildet. Das überrascht im ersten Augenblick, da die hl. Barbara zu den 14 Nothelfern gehört und Patronin für viele Berufe ist, u. a. für den Bergbau. Doch gibt es bei ihr eine wichtige Parallele zur hl. Ottilie: Sie kann sich vor der Verfolgung durch ihren Vater zunächst dadurch retten, dass sich vor ihr ein Fels auftut, bevor sie von einem Hirten

## 6. Ottilienverehrung im Kraichgau

Zentrum der Ottilienverehrung im Kraichgau war zweifellos der Ottilienberg in Eppingen mit seiner schon aus weiter Ferne erkennbaren Wallfahrtskapelle. Doch daneben gab es noch in eine Reihe von Orten, in denen auf andere Weise die Gläubigen ihrer verehrten Heiligen gedachten, und zwar durch Wandbilder in der Kirche, die die hl. Ottilie an gut sichtbarer Stelle darstellten, durch Widmung eines Altars oder gar dadurch, dass man sie zur Patronin einer Kapelle oder Kirche machte.

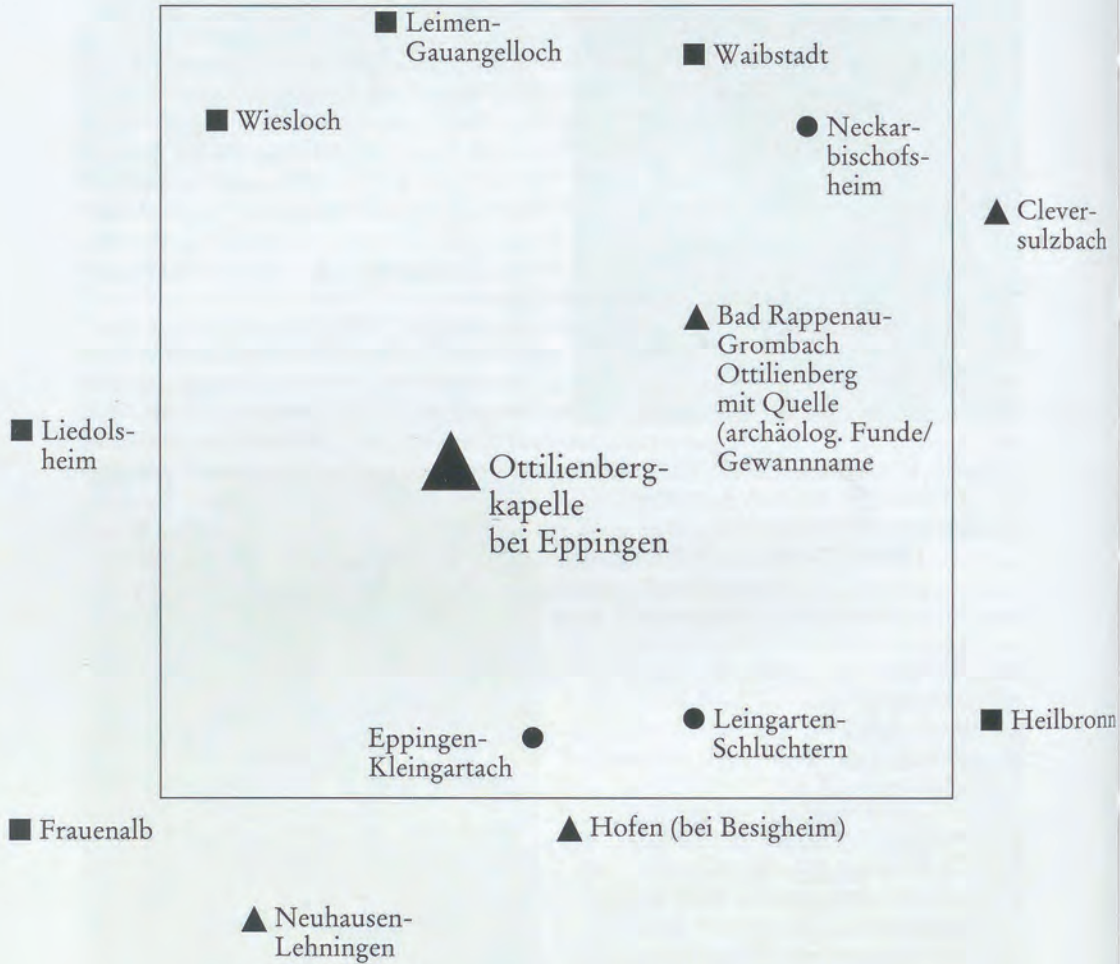
In drei Kirchen finden wir noch heute Wandgemälde von der hl. Ottilie. Im benachbarten und heute in Eppingen eingemeindeten ehemaligen württem-



Abb. 13: Hl. Ottilie, Wandbild im Chor der kath. Kirche in Leingarten-Schluchtern.  
(Repro: B. Röcker)

## Orte mit Ottilienkult im Kraichgau und Randgebieten:

Ladenburg ●



### Erläuterung der Zeichen:

▲ Kapellen, Kirchen      ■ Altar      ● Wandmalerei

Abb.14: Orte mit Ottilienkult im Kraichgau und Randgebieten (Karte: B. Röcker).

verraten und ihrem Vater getötet wird<sup>78</sup>. J. Sauer bezeichnet sie in seinem 1913 verfassten Beitrag über das neu aufgefundene Gemälde als „künstlerisch bemerkenswerte Schöpfung“<sup>79</sup>.

Eine dritte Darstellung befindet sich in einer Fensterleibung der „Totenkirche“, der erstmals 1330 erwähnten ehemaligen Pfarrkirche St. Johann von Neckbischofsheim, wo die hl. Ottilie neben der hl. Katharina und dem hl. Georg zu sehen ist<sup>80</sup>. Da die „Totenkirche“ von Anfang an gleichzeitig Begräbniskirche der Herren von Helmstatt war, wundert es nicht, dass die hl. Ottilie, die als Herzogstochter beim Adel besondere Verehrung genoss, zusammen mit zwei Heiligen dargestellt wird, die ebenfalls beim Adel in hohem Ansehen standen: mit der hl. Katharina, die als Königstochter unter den 14 Nothelfern als mächtigste Fürbitterin verehrt und in der Kunst wie die hl. Ottilie u. a. mit einem Buch dargestellt wird<sup>81</sup>, sowie dem hl. Georg, der ebenfalls zu den 14 Nothelfern zählt und als Schutzherr der Reiter und Kämpfer gilt.

Desweiteren waren eine Reihe von Kirchen und Kapellen im Kraichgau der hl. Ottilie als Patronin gewidmet. Sie sind von Friedrich von Weech in seinem Aufsatz über „Das Wormser Synodale von 1496“ festgehalten worden<sup>82</sup>. Es handelt sich dabei um einen Bericht über die Visitation der Diözese Worms unter Bischof Johann von Dalberg im Jahre 1496, in dem die kirchlichen Rechtsverhältnisse, das Kirchenvermögen, die Synodalabgaben usw. festgehalten sind und der daher für die Zeit um 1500 eine sehr verlässliche Quelle für den Teil des Kraichgaus darstellt, der in der damals im Bistum Worms lag. Nach diesem Verzeichnis stand ein der hl. Ottilie gewidmeter Altar in der Wieslocher Laurentius Pfarrkirche<sup>83</sup>. Ein weiterer Ottilienaltar, der auch noch der hl. Lucia und dem hl. Jodocus gewidmet ist, fand sich in der Sakristei der Pfarrkirche Gauangelloch bei Leimen<sup>84</sup>. Für die Mutter Gottes- und Johann-Baptistkirche in Waibstadt, deren Kollator der Weihbischof von Speyer war, nennt Weech vier Altäre, u. a. den Ottilienaltar<sup>85</sup>.

Das von Arnold Scheuerbrandt herausgegebene Heimatbuch von Bad Rappenau-Grombach nennt südlich des Ortes im Bereich des Kehrbachs ein Gewann „Ottilienberg“<sup>86</sup>. Dort habe nahe der „alten Landstraße“ und der Quelle des Kehrbachs eine kleine Kirche oder Kapelle gestanden, die der hl. Ottilie geweiht war, einer „Quellheiligen, der Schutzpatronin der Augenkranken“. Der 876 erwähnte „Kirchbach“ könnte sich laut Scheuerbrandt auf eine „kleine längst verschwundene Kirche oder Kapelle“ bei der heute noch vorhandenen, aber verdohnten Kehrbachquelle beziehen. „Kirchbach“ könnte sich später im Dialekt in „Kehrbach“ verwandelt haben. Ein Landwirt versicherte gegenüber Scheuerbrandt, dass er viele Jahre lang immer wieder Kultgegenstände, wie z. B. Glaskugeln, die von Rosenkränzen stammen könnten, dort gefunden habe.

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt, dass vermutlich eine größere Zahl von Belegen für den Ottilienkult im Kraichgau im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen ist. Auch die von Weech für das Bistum Worms erwähnten Altäre gibt es heute nicht mehr; für das Bistum Speyer gibt es keine vergleichbare zeitgenössische Darstellung der Vermögens- und Rechtsverhältnisse. Man muss davon ausgehen, dass auch die eine oder andere Wandmalerei mit einer Darstellung der hl. Ottilie verloren gegangen ist wie z. B. durch kriegsartige Zerstörungen oder den Bildersturm der Reformationszeit. Nicht vergessen werden dürfen auch Stiftungen von Gläubigen der Umgebung, die wenn überhaupt ganz lückenhaft überliefert sind. Der Verfasser erinnert sich noch an einen Beitrag von Gerhard Assfahl in den 1980er-Jahren in „Schwabens und Franken“, der Beilage der „Heilbronner Stimme“, der eine solche Stiftung in Zaberfeld erwähnt. Noch um 1800 führte die Stadt Eppingen ei-

gene „Mühlbacher Klosterrechnungen“ über die Einkünfte aus dem Vermögen des Klosters, in dem auch solche Stiftungen aufgegangen sind<sup>87</sup>. Die Anzahl der überlieferten Hinweise ist so groß, dass man mit Fug und Recht die hl. Ottilie als Volksheilige im Kraichgau bezeichnen kann.

## 7. Das Ende der Wallfahrt auf dem Ottilienberg und der Ottilienverehrung

Das Aufblühen der Wallfahrt zur Kloster- und Wallfahrtskapelle nach Mühlbach und zum Ottilienberg zu Beginn der 1520er-Jahre war nur von kurzer Dauer. Der reformatorische Geist erfasste schon kurz nach dem Wormser Edikt 1521 gerade die reichsritterschaftlichen Orte im Kraichgau<sup>88</sup>. Unter dem Eindruck von Luthers Auftreten in Worms, den dort einige der Kraichgauer Adligen persönlich erlebten, setzten die Brüder Dietrich, Wolf und Pleickard von Gemmingen sowie Bernhard Göler von Ravensburg bereits 1521/22 evangelisch predigende Pfarrer ein, zu deren Gottesdienste auch viele Gläubige aus den Nachbarorten kamen. Karl-Heinz Glaser wies in seinem Aufsatz über „Menzingen und die ‚lutherische Lehre‘“ darauf hin, dass die Menzinger Bauern schon früh „schon aus Gründen der Alltagsmobilität mit der Reformation in Berührung kamen“<sup>89</sup>. Vor dem Reichskammergericht in Heilbronn sagte 1539 der Eppinger Wiedertäufer Marx Hecker aus, dass er „gen Sulzfelt in die predig und etwan gen Gemmingen gangen und (habe) einmal das nachtmall empfangen“ habe<sup>90</sup>. Luther, der besonders auf die Brüder von Gemmingen, wie die Errichtung der adeligen Lateinschule in Gemmingen zeigt, einen besonders großen Einfluss hatte, lehnte in seiner Reformschrift „An den christlichen Adel“ nicht nur die Wallfahrt grundsätzlich ab, sondern greift auch die Ottilienwallfahrten an<sup>91</sup>.

Die Wallfahrt zum Ottilienberg verlor daher schnell ihre Anziehungskraft. Auch das Mutterkloster Marienthal im Elsass wurde Opfer der immer mehr um sich greifenden Reformation. 1543 verkaufte der letzte zur Reformation übergetretene Prior von Marienthal, Stürner, das Kloster mit allen seinen Gütern und Rechten an die Stadt Hagenau<sup>92</sup>. Die Hagenauer Wilhelmiten überließen daher 1545 dem noch altgläubigen Eppinger Stadtpfarrer Ulrich Müller (Molitor) die Einkünfte des leer stehenden Klosters Mühlbach unter der Bedingung, dass er dort den katholischen Gottesdienst besorge<sup>93</sup>. Da ab 1544 Kurfürst Friedrich II., unterstützt von seinem



*Abb.: 15: Diese wohl älteste Darstellung der Ottilienbergkapelle ist einer der sechs Karten entnommen, die anlässlich des vor dem Reichskammergericht aufgetragenen Streits um die Waldgrenzen zwischen Mühlbach und Kurpfalz 1583 angefertigt wurde und heute im Fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Archiv liegt.*





Abb. 16: Kleinformatiges, im unteren Bereich beschädigtes Otilienrelief auf einem Binderstein, das erst 1955 an der Nordseite der Kapelle angebracht wurde.  
Foto: K. Plank

Kanzler Hartmannus Hartmanni von Eppingen, immer stärker die Reformation in der Kurpfalz förderte<sup>94</sup>, musste schließlich Ulrich Müller aus Eppingen weichen und ging nach Ochsenburg<sup>95</sup>. Am 3. Juli 1546 verkauften Prior Pistorius und Konvent „in gegenwärtigen gefährlichen und zwiespältigen Zeiten“ in Hagenau der Stadt Eppingen das Kloster Mühlbach mit all seinen Gütern, Zinsen, Kelchen, Monstranzen, Messgewändern, Hausrat, Silbergeschirr, Wein, Früchten und Vieh für 600 Gulden unter Wahrung des Rückkaufrechts<sup>96</sup>. Kanzler Hartmannus Hartmanni soll, wie Adolf Neureuther festgestellt hat, seiner Heimatstadt behilflich gewesen sein<sup>97</sup>.

#### Anmerkungen:

1. Barth, Medard, Die Heilige Odilia. Schutzherrin des Elsaß. Ihr Kult in Volk und Kirche. Straßburg 1938, Bd.1, S. 188
2. Schulze, Willy A., Der Otilienberg bei Eppingen im Wandel der Zeiten, in: Ertz, Michael, 100 Jahre Evangelische Stadtkirche Eppingen 1873 – 1979, Eppingen 1979, S. 106
3. Barth, Medard, wie Anm. 1, S.11 ff
4. Sachs, Hannelore u.a., Wörterbuch der christlichen Ikonographie, Regensburg 82004, S. 277
5. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 87 ff
6. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 89
7. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 94
8. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 94
9. Barth, Medard, wie Anm.1, S.189
10. Barth, Medard, wie Anm. 1
11. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 11 und S. 87; Kiehnle, Edmund, Der Otilienberg zu Eppingen, in: Rund um den Otilienberg, Bd. 1, Eppingen 1979, S. 37 f; Dauber, Albrecht/Lacroix, Emil, Der Otilienberg bei Eppingen, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 2/1960; Freiburg/Br. 1960, S.1 f; Dauber, Albrecht, Der Otilienberg bei Eppingen, in: RNZ vom 24. 4. 1956; Schulze, Willy A., wie Anm. 2, S. 103
12. Schulze, Willy A., wie Anm. 2, S. 104
13. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 87; Kiehnle, Edmund, wie Anm. 7, S. 37 ff; Mantz, Francis, Die Heidenmauer des Odilienbergs (= Collection Kaléidoscope d'Alsace), Strasbourg 1986, S.30 ff.
14. Metz, Friedrich, Das Siedlungsbild des Kraichgaus in der Gegenwart, in: Land und Leute, Gesammelte Beiträge zur deutschen Landes- und Volksforschung, Stuttgart 1961, S. 809
15. auszugweise zitiert bei Kiehnle, Edmund, wie Anm. 39
16. Schulze, Willy A., wie Anm. 2, S. 104; vgl. Müller, Philipp Nicolaus, Aus der Local-Kirchengeschichte von Mühlbach bey Eppingen, in: Evang. Gemeindebote Mühlbach bei Eppingen, 12. Jg., Nr. 2, S. 2; ähnlich Wirth, Hermann, Kirchengeschichte der Stadt Eppingen. Festgabe zur Einweihung der neuen evangelischen Stadtkirche am 23. März 1979, Karlsruhe 1979, S. 12
17. Barth, Medard, wie Anm. 1, Bd. 2, S. 65; Schulze, Willy A., wie Anm. 2, S. 106
18. Kiehnle, Edmund, wie Anm. 11, S. 40
19. Barth, Medard, wie Anm. 1, B. 2, S. 65
20. Burg, Andres Marcell, Das Wilhelmitenkloster Mühlbach bei Eppingen, wiederabgedruckt in: Evang. Gemeindebote Mühlbach bei Eppingen Nr. 3/6, 1961, S. 1

- 20a) Barth, Medard, Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter, Bruxelles 1980, S. 792 ff
- 20b) Röcker, Bernd, Das Wilhelmitenklöster Mühlbach bei Eppingen, in: Hierzuland, 30.Jg/2015, S. 4 – 14
21. Schulze, Willy A., wie Anm. 2, S. 104
22. Umminger, Gernot, St. Odilia. Die Heilige und ihr Kult in Freiburg, dem Elsaß und im Kraichgau, in: Badische Heimat, 1975, H. 3, S. 393
23. Gehrig, Franz, Vom Königshof zur staufischen Reichsstadt, in: Rund um den Ottilienberg, Bd. 1, Eppingen 1982, S. 53 f
24. Dettling, Karl, 700 Jahre Mühlbach. 1290 – 1990, S.34 ff
25. Schwarzmaier, Hansmartin, Von Speyer nach Rom, Wegstationen und Lebensspuren der Salier, Sigmaringen 1992, S. 35
26. Dettling, Karl, Von den Ottonen zu den Staufern – aus der Frühgeschichte von Eppingen, in: Rund um den Ottilienberg, Band 6, Eppingen 1994, S. 59
27. Gehrig, Franz, wie Anm. 23, S. 53; Dettling, Karl, wie Anm. 26, S. 53 ff
28. Dettling, Karl, wie Anm. 24, S.76
29. Dettling, Karl, wie Anm. 24, S. 75 f
30. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 94
31. Gehrig, Franz, Mittelalterliche Urkunden zu Kloster und Dorf Mühlbach, in: Mühlbacher Jahrbuch 77, Eppingen-Mühlbach 1977, S. 27
32. Tschacher, Manfred, St. Ottilienkapelle – Historische Daten. Recherche Pfarrer Manfred Tschacher (Das Manuskript, abgedruckt in diesem Band, habe ich dankenswerterweise einsehen können. Dafür sei ihm herzlich gedankt!)
33. Oechelhaeuser, Adolf von, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden: Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch, Tübingen 1909, S. 168
34. Oechelhaeuser, Adolf von, wie Anm.33, S. 168
35. Kiehnle, Edmund, wie Anm.11, S.40
36. Jünemann, Joachim, Die Kapellen der Heiligen Odilia im Kräftefeld der Geomantie, Selbstverlag Dransfeld 1992, S. 112
37. s. Abbildung der Bauinschriftentafel, S. 24
38. Kiehnle, Edmund, wie Anm. 11, S. 42
39. Dauber, Albrecht/Lacroix, Emil, wie Anm. 11, S.32
40. Oechelhaeuser, Adolf von, wie Anm. 33, S. 168
41. Oechelhaeuser, Adolf von, wie Anm. 33, S. 168 (er spricht dies nicht direkt aus, doch ergibt sich diese Schlussfolgerung zwingend aus seiner Argumentation)
42. Tschacher, Manfred, wie Anm. 32
43. Tschacher, Manfred, wie Anm. 32
44. Tschacher, Manfred, wie Anm. 32
45. Tschacher, Manfred, wie Anm. 32
46. Tschacher, Manfred, wie Anm. 32
47. Tschacher, Manfred, wie Anm. 32
48. Andermann, Kurt, Die Urkunden der Freiherrlich von Gemmingen'schen Archive aus Gemmingen und Fürfeld. Regesten 1331 – 1849, hrg. vom Heimatverein Kraichgau e. V., Ubstadt-Weiher 2011, S. 48, Nr. 31
49. Röcker, Bernd, Die frühe Neuzeit – Kleingartach 1485 – 1789, in: Kleingartach. Geschichte und Gegenwart der einstigen Stadt im Oberen Leintal (= Eppinger Stadtgeschichtliche Veröffentlichungen, Band 3), Ubstadt-Weiher 2013, S. 57; Andermann, Kurt, Eppingen, in: Der Landkreis Heilbronn, Ostfildern, 2010, Bd. 1, S. 458
50. Binder, Petra, Die Fresken der St. Martinskirche, wie Anm. 49, S. 225 f
51. Beuckers, Klaus Gereon, Die mittelalterlichen Wandmalereien zwischen Rhein, Neckar und Enz (= Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung Nr. 35), Ubstadt-Weiher 2011, S. 226 und 399
52. Lidl, Ludwig, 1200 Jahre Schluchtern. Eine Chronik des Dorfes zum Jubiläumsjahr 1967, Schluchtern 1967; Vollert, Rudi u.a., Heimatbuch Leingarten, Leingarten o.J. (1982), S. 379
53. Barth, Medard, wie Anm. 1, S. 146 und 172
54. Barth, Medard, wie Anm. 1, Bd. 2, S.72
55. Lacroix, Emil/Niester, Heinrich, Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart 1959, S.279; Diruf, Hermann, Kunst- und Kulturdenkmale in Pforzheim und im Enzkreis, Stuttgart 1991, S. 316
56. Müller, Philipp Nicolaus, Aus der Local-Kirchengeschichte von Mühlbach bey Eppingen, 1801, wiederabgedruckt in: Evang. Gemeindebote Eppingen bei Mühlbach Nr. 2, Aug. 1967, S. 1 f
57. Dettling, Karl, wie Anm. 24, S. 103 ff; Gehrig, Franz, Ein wertvolles Kulturdenkmal unserer Gegend – Bildstock bei Mühlbach aus der gotischen Zeit 1500 bis 1525, in: RNZ, Weihnachtsausgabe 1974

58. Dettling, Karl, wie Anm. 24, S. 104
59. Dettling, Karl, wie Anm. 24, S. 103
60. Kiehnle, Edmund, wie Anm. 11
61. Müller, Philipp Nicolaus, wie Anm. 56, S. 2
62. Burg, Marcell, wie Anm. 20, S. 1 f
63. Müller, Philipp Nicolaus, wie Anm. 56, S.2
64. Müller, Philipp Nicolaus, wie Anm. 56, S.2
65. Ohler, Norbert, Reisen im Mittelalter (= dtv-TB Nr. 30057), 31993, S. 125
66. Burg, Marcell, wie Anm. 20, S. 1
67. Gehrig, Franz, Mittelalterliche Urkunden zu Kloster und Dorf Mühlbach, in: Mühlbacher Jahrbuch 77, Eppingen-Mühlbach 1977, S. 18 ff; Dettling, Karl, wie Anm. 24., S. 84 ff
68. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 26 f
69. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 26 f
70. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 27
71. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 27
72. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 27
73. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 27
74. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 27
75. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 27 f
76. Binder, Petra, wie Anm. 50, S.225; Dollenmayer, Daniela, Zu Programm und Vorlage des Bilderzyklus im Kleingartach, wie Anm. 51, S.226; Beuckers, Klaus Gereon/Fessmann, Ute, Mittelalterliche Wandmalereien zwischen Rhein, Neckar und Enz. Katalog der Denkmäler, wie Anm. 51, S. 399
77. Fekete, Julius, Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt und Landkreis Heilbronn, Stuttgart 2002, S. 225
78. Sachs, Hannelore u. a., wie Anm. 4, S. 53
79. Sauer, J., in: Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 41/1913, S. 319 und Bd. 46/1919, S. 449
80. Barth, Medard, wie Anm. 1, Bd.2, S. 68; Sauer, J., wie Anm. 79, Bd. 46/1919, S. 451
81. Sachs, Hannelore u. a., wie Anm. 4, S. 214
82. Weech, Friedrich von, Das Wormser Synodale von 1496, in: ZGO, 27. Bd./1875
83. Weech, Friedrich von, wie Anm. 82, S. 442 f
84. Weech, Friedrich von, wie Anm. 82, S. 423 f
85. Weech, Friedrich von, wie Anm. 82, S.415 f; vgl. auch Gehrig, Franz, Die Pfarreien im Jahr 1496 (= dt. Übersetzung der Texte für die Orte des Landkreises Sinsheim), in: Kraichgau Folge 3/1972, S. 163 f; ebenso Schröpfer, Walter, Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde, in: 1200 Jahre Waibstadt. Beiträge zur Geschichte der ehemals freien Reichsstadt, Waibstadt 1995, S. 186 f
86. Scheuerbrandt, Arnold, Grunbach uff dem Creichgöw – Ein Heimatbuch, Bad Rappenau 2010, S. 158 f
87. Stadtarchiv Eppingen, R 199 – R 274
88. Gassner, Klaus, So ist das creutz das recht panier. Anfänge der Reformation im Kraichgau, Ubstadt-Weiher 1994, S. 36 ff; Brecht, Martin, Die deutsche Ritterschaft und die Reformation, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte, Bd. 37-38, 1970/71; Brecht, Martin, Die Bedeutung der Herren von Gemmingen für die Reformation im pfälzisch-fränkischen Bereich, in: Festschrift für Gerd Wunder (= Württembergisch Franken, Jahrbuch Bd.58/1974, S. 109 ff; Röcker, Bernd, Reichsritter und Reformation – die Bedeutung der Herren von Gemmingen für die Ausbreitung der Reformation im Kraichgau, in: Kraichgau – Folge 8/1983, S. 89 ff
89. Glaser, Karl-Heinz, Menzingen und die „lutherische Lehre“. Die bäuerlichen Beschwerden der Jahre 1524/25, in: Röcker Bernd u. a. (Hrg.): Reformation und Humanismus im Kraichgau (Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung Nr. 26), Eppingen (2003), S. 28 f
90. Kiesow, Gerhard, Von Rittersn und Predigern – Die Herren von Gemmingen und die Reformation im Kraichgau, Ubstadt-Weiher, 1997, S. 78
91. Luther, Martin, An den Christlichen Adel deutscher Nation, in: Reclam Ausgabe Nr. 1578, S. 72 und 75
92. Burg, Andreas Marcell, wie Anm. 20, S. 2
93. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 28 f
94. Röcker, Bernd, Die Hartmanni von Eppingen und die Reformation in der Kurpfalz, in: Röcker, Bernd u. a. (Hrg.), wie Anm. 89, S. 48 ff
95. Gehrig, Franz, wie Anm. 31, S. 29
96. Gehrig, Franz, wie Anm. 31., S. 28 f
97. Röcker, Bernd, Die Juristenfamilie Hartmanni, in: Rund um den Otilienberg, Bad. 3/1985, S. 380; Neureuther, Adolf, Das Geschlecht der Hartmanni von Eppingen, unveröff. Manuskript 1970